

NEUNTE GESCHICHTE ¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶¶



¶ FEDERIGO DEGLI ALBERICHI LIEBT UND FINDET KEINE GEGENLIEBE. ZU EHREN SEINER DAME VERSCHWENDET ER ALLE SEINE REICHTÜMER UND RICHTET SICH ZUGRUNDE. ES BLEIBT IHM NUR SEIN FALKE, DEN ER - DA ER NICHTS ANDERES MEHR BESITZT - DER GELIEBTEN FRAU BEI EINEM UNERWARTETEN BESUCH ZU TISCH VORSETZT. ALS DIE DAME DIES ERFÄHRT, ÄNDERN SICH IHRE GEFÜHLE, SIE NIMMT FEDERIGO ZUM GATTEN UND MACHT IHN WIEDER ZUM REICHEN MANN.

Als Filomena schwieg, sagte die Königin, die gesehen hatte, daß nur Dioneo seines Privilegs wegen noch übriggeblieben war, mit heiterer Miene:

So ist die Reihe jetzt an mir, meine lieben Freundinnen, und ich möchte euch gerne eine Geschichte erzählen, die in manchen Zügen der vorangegangenen ähnelt. Nicht nur, damit ihr daraus erfahren sollt, was die Macht eurer Anmut über ein edles Herz vermag, sondern damit ihr auch daraus lernt, selbst, wo es sich schickt, eure Gunst zu verschenken und nicht immer dem Glück die Lenkung zu überlassen. Denn das Glück verteilt nicht klug und umsichtig, sondern, wie man weiß, launisch und mutwillig seine Gaben.

So hört denn: Als ein vornehmer und hochgeschätzter Mann lebte einst Coppo di Borghese Domenichi in unserer Stadt und lebt vielleicht noch heute dort. Mehr noch seines Anstands und seiner Tugend als seiner vornehmen Herkunft wegen war er überall wohlgeachtet und verdient ein stetes Gedenken. Noch in hohem Alter fand er häufig Vergnügen daran, sich mit Nachbarn und Freunden über vergangene Geschehnisse zu unterhalten, und verstand es besser als jeder andere, solche Begebenheiten getreulich zu berichten, wobei ihm sein ausgezeichnetes Gedächtnis und seine hinreißende Vortragsweise gar wohl zustatten kamen.

Neben anderen schönen Geschichten pflegte er zu erzählen, daß einmal in Florenz ein Sohn des Messer Filippo Alberighi, namens Federigo, lebte, dessen Tapferkeit und adelige Sitten höher gerühmt wurden als die aller übrigen jungen Edelleute der Toscana. Wie es oftmals der Jugend geschieht, verliebte sich dieser Federigo in eine vornehme, edle Dame, Monna Giovanna, die zu ihrer Zeit als die schönste und anmutigste Frau von Florenz galt. Um ihre Liebe zu gewinnen, fehlte Federigo auf keinem Turnier und nahm an allen Waffenspielen teil, gab glänzende Feste und freigebige Geschenke und vergeudete in maßloser Weise sein großes Vermögen. Sie aber war ebenso

tugendsam wie schön und kümmerte sich weder um die Dinge, die ihretwegen geschahen, noch um den, der sie veranlaßte. Während Federigo auf solche Art gewissenlos sein Vermögen verschwendete und doch nichts dafür gewann, kam es gar bald, wie es kommen mußte: Die Reichtümer schwanden dahin, und er wurde ein armer Mann. Von seinem großen Vermögen verblieb ihm nichts als ein kleines Gütchen, von dessen schmalen Erträgen er kümmerlich leben konnte, und sein Falke, der als einer der besten Falken der Welt galt. Obwohl seine Liebe heißer denn je glühte, sah Federigo bald ein, daß er nicht länger in der Stadt leben konnte, wie er es gewünscht hätte. Er zog sich daher nach Campi auf seinen kleinen Besitz zurück, ging dort, sooft es möglich war, auf die Vogelbeize und ertrug seine Armut, ohne irgendeinen Menschen um Beistand zu bitten. Als Federigo bis aufs letzte heruntergekommen war, erkrankte eines Tages der Gatte Monna Giovannas und machte, da er seinen Tod herannahen fühlte, sein Testament. Er setzte seinen schon ziemlich herangewachsenen Sohn zum Erben seiner unermesslichen Reichtümer ein, doch sollte, falls dieser ohne rechtmäßige Nachkommen stürbe, alles an Monna Giovanna fallen, die er innig liebte. Darauf starb er und ließ Monna Giovanna als Witwe zurück. Diese ging nun, wie es bei unsern Edeldamen üblich ist, mit ihrem Sohn den Sommer über auf eine ihrer Besitzungen, die ganz in der Nähe von Federigos Gütchen lag. So kam es, daß der heranwachsende Knabe sich mit Federigo anfreundete und sich mit ihm auf Vogelbeize und Jagd vergnügte. Dabei hatte er oft Gelegenheit, Federigos Falken stoßen zu sehen, der ihm so über die Maßen gefiel, daß er nichts heißer begehrte, als ihn zu besitzen. Doch wagte er nicht, Federigo um ihn zu bitten, weil er sah, wie teuer jenem sein Falke war.

Bald darauf erkrankte der Jüngling zur großen Betrübnis seiner Mutter, deren ein und alles er war und die ihn so zärtlich liebte, wie nur eine Mutter lieben kann. Während sie die Tage mit seiner Pflege ausfüllte, versuchte sie ihn aufzuheitern und fragte ihn oft, ob es irgend etwas gäbe, was er sich wünsche. Wenn es irgendwie möglich sei, werde sie es zu beschaffen trachten. Der Jüngling, der diese Versprechungen immer wieder hörte, sagte schließlich: „Ach, Mutter, wenn Ihr es fertigbrächtet, daß ich den Falken Federigos bekäme ... ich glaube, dann würde ich gleich gesund.“ Als die Dame diese Worte hörte, schwieg sie verwirrt und überlegte lange, was sie nun beginnen solle. Sie wußte wohl, daß Federigo sie lange Jahre geliebt, von ihr aber niemals auch nur die geringste Gunst erlangt hatte, und dachte deshalb bei sich: „Wie könnte ich zu ihm schicken oder gehen und ihn um den Vogel bitten, der - nach allem, was ich gehört habe - der beste Falke der Welt ist und ihm außerdem hilft, seinen Lebensunterhalt zu erwerben? Wie könnte ich so taktlos sein, einem Edelmann, dem nichts anderes mehr geblieben ist, diese letzte Freude zu rauben? Von solchen Gedanken gequält, gab sie ihrem Sohn keine Antwort, sondern schwieg, obwohl sie überzeugt war, daß sie den Falken bekäme, sobald sie um ihn bäte. Schließlich aber siegte die Liebe zu ihrem Sohn, und um ihn zu beruhigen, entschloß sie sich, niemand anders zu schicken, sondern, was auch geschehen möge, selber zu gehen, Federigo zu bitten und dann ihrem Sohn den Falken zu bringen. Sie sagte daher: „Sei ruhig, mein Junge, und setze alles daran, wieder gesund zu werden. Ich verspreche dir, morgen früh soll es mein erstes sein, nach dem Falken zu gehen, und sicher werde ich ihn für dich erbitten.“ Darüber freute sich der Knabe so sehr, daß sein Befinden tatsächlich noch am gleichen Tage eine Besserung zeigte. Am folgenden Morgen nahm Monna Giovanna eine andre Dame als Begleitung mit und ging, als sei sie auf einem Spaziergang, nach dem kleinen Anwesen Federigos, wo sie nach ihm fragen ließ. Federigo befand sich, da es weder Wetter noch Zeit für die Vogelbeize war, in seinem Garten, wo er allerlei kleine Arbeiten ausführen ließ. Als er hörte, daß Monna Giovanna an der Tür nach ihm gefragt habe, wunderte er sich sehr und lief ihr freudig überrascht entgegen. Sie sah ihn kommen, schritt mit fraulicher Anmut auf ihn zu und sagte, nachdem Federigo sie ehrerbietig begrüßt hatte: „Guten Morgen, Federigo! Ich bin hergekommen, um dich für jene Leiden zu entschädigen, die du meinethwegen ausgestanden hast, weil du mich mehr liebtest, als es dir

gut war. Ich möchte sie dir damit vergelten, daß ich mich mit meiner Begleiterin heute mittag bei dir zu Gast lade." Bescheiden erwiderte Federigo: „Madonna, ich erinnere mich nicht, daß mir je ein Leid durch Euch widerfahren wäre, wohl aber so viel Gutes, daß, wenn je etwas Rechtes an mir war, ich es nur Eurer Tugend und der Liebe, die ich für Euch empfand, verdanke. Und ganz sicherlich ist mir Euer hochherziger Besuch viel teurer, als wenn ich wieder in die Lage zurückversetzt worden wäre, ebensoviel Geld zu verschwenden, wie ich es schon einmal tat. Doch arm ist der Wirt, zu dem Ihr gekommen seid.“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, geleitete er sie schüchtern in sein Haus und führte sie von dort in den Garten. Da er sonst niemand hatte, der ihr Gesellschaft hätte leisten können, sprach er zu ihr: „Madonna, es ist niemand weiter hier als diese brave Frau, das Weib meines Arbeiters, sie wird Euch daher ein wenig Gesellschaft leisten, während ich hineingehe und das Essen richten lasse.“ So groß seine Armut auch war, hatte er es bis zur Stunde durchaus nicht bitter empfunden, daß er nicht mehr in der Lage war, Reichtümer zu verschwenden; an diesem Vormittag jedoch fühlte er heiße Reue, weil er gar nichts fand, womit er die Dame hätte ehren können, um derentwillen er einst unzähligen Menschen Ehren erwiesen hatte. Verzweifelt, sich und sein Schicksal verwünschend, lief er umher, als habe er den Verstand verloren, doch fand er weder Geld noch irgend etwas Versetzbares. Darüber war es schon spät geworden, aber wenn er auch die Dame herzlich gerne mit irgendeiner Gabe bewirtet hätte, brachte er es nicht über sich, Fremde oder seinen eigenen Arbeiter um Hilfe zu bitten. Da fiel sein Auge auf seinen guten Falken, der in dem kleinen Zimmer auf der Stange saß, und weil ihm keine Zeit mehr verblieb, weiterzusuchen, ergriff er den Vogel, fand ihn wohlgenährt und hielt ihn für würdig, der Dame als Leckerbissen vorgesetzt zu werden. Ohne lange nachzudenken, drehte er ihm den Hals um, ließ ihn schnell von einer Magd rupfen, zurechtmachen und am Spieße sorglich braten. Dann breitete er schneeweißes Linnen, von dem er noch einiges besaß, über den Tisch und eilte mit heiterer Miene zu seiner Dame in den Garten, um ihr zu melden, daß das Essen, so gut es in seiner Macht stehe, angerichtet sei. Darauf erhoben sich die Dame und ihre Begleiterin und setzten sich zu Tisch, und ohne zu wissen, was sie aßen, verspeisten sie zusammen mit Federigo, der sie aufmerksam bediente, den kostbaren Falken.

Als sie von der Tafel aufgestanden und in reizvollem Gespräch noch eine Weile zusammen gewesen waren, schien es der Dame an der Zeit, zu sagen, warum sie hergekommen war. Liebenswürdig wandte sie sich an Federigo und sprach: „Federigo, wenn du dich an dein früheres Leben und an meine Standhaftigkeit erinnerst, die du vielleicht irrtümlich für Härte und Grausamkeit gehalten hast, so zweifle ich nicht, daß du über meine Anmaßung sehr verwundert sein wirst, wenn du den Grund meines Besuches erfährst. Wenn du aber Kinder besädest oder gehabt hättest und wüßtest, wie stark und groß die Kraft der Liebe ist, die man für sie empfindet, so wäre ich sicher, daß du mich wenigstens zum Teil entschuldigen würdest. Doch wenn du auch keine Kinder hast, so habe doch ich einen Sohn und kann mich daher dem Gebote der Mutterliebe nicht entziehen. Und diese zwingt mich, gegen meinen Wunsch und gegen Sitte und Anstand von dir ein Geschenk zu erbitten, von dem ich weiß, daß es dir über alles teuer ist. Und das mit gutem Grunde, weil dir keine andere Freude, kein anderes Vergnügen und kein anderer Trost in deiner Armut verblieben sind. Dieses Geschenk ist dein Falke, nach dem mein Sohn ein so heißes Verlangen trägt, daß ich fürchten muß, wenn ich ihm den Falken nicht bringe, wird sich die Krankheit, an der er leidet, so verschlimmern, daß ich ihn verliere. Und darum bitte ich dich, nicht bei deiner Liebe zu mir, die dir keine Verpflichtung auferlegen kann, sondern bei deiner Großmut, die du in ritterlichem Anstand freigebiger als jeder andere bewiesen hast, daß du so gütig sein möchtest, mir den Falken zu schenken, damit ich später sagen kann, daß du meinem Sohn das Leben gerettet und ihn dir für immer verpflichtet hast.“

Als Federigo hörte, worum die Dame ihn bat, und erkannte, daß er ihrem Wunsch nicht willfahren konnte, weil er ihr den Falken zu Tisch vorgesetzt hatte, stürzten ihm in ihrer Gegenwart die Tränen aus den Augen, bevor er noch ein Wort hervorbringen konnte. Als sie seine Tränen sah, glaubte sie, daß er vor Schmerz weine, weil er seinen geliebten Falken hergeben sollte, und wollte schon hinzufügen, daß sie das Tier nicht nehmen möchte. Sie hielt sich jedoch zurück, damit Federigo, nachdem seine Tränen versiegt seien, ihr antworten könne. Schließlich sagte er: „Madonna, seitdem es Gott gefiel, daß meine Liebe Euch gehört, hat mir das Schicksal manchen bösen Streich gespielt, der mich geschmerzt hat. Doch alles ist nichts gewesen gegenüber dem Schlag, den es mir heute versetzt und den ich ihm nie mehr vergeben werde. Wenn ich bedenke, daß Ihr in mein armseliges Haus gekommen seid - welcher Gnade Ihr mich, als ich reich war, nie für würdig erachtet habt -, um von mir ein kleines Geschenk zu erbitten, so hat mein Unglück es gewollt, daß ich Euch diese Gabe nicht mehr reichen kann. Warum ich es nicht kann, sollt Ihr sogleich erfahren. Als ich hörte, daß Ihr in Eurer Güte bei mir speisen wolltet, gedachte ich Eures Adels und Eurer Trefflichkeit und hielt es für angebracht, Euch - so gut es mir möglich war - mit einer köstlicheren Speise zu ehren, als man sie gewöhnlich anderen Personen vorsetzt. So habe ich den Falken, um den Ihr mich bittet, für angemessen erachtet, daß er Euch zum Mahle gereicht werde. Ihr habt ihn heute gebraten verzehrt, und ich glaubte, ihn auf die beste Art verwendet zu haben. Nun aber sehe ich, daß Ihr ihn auf andere Weise gewünscht hättet. Daß ich Eurer Bitte nicht willfahren kann, schmerzt mich heftig; ich glaube nicht, mich jemals darüber trösten zu können.“

Nachdem er diese Worte gesprochen hatte, ließ er ihr zum Beweis die Federn, die Fänge und den Schnabel des Falken vorlegen. Als die Dame das sah und hörte, tadelte sie ihn zuerst, daß er, um einem Frauenzimmer ein Mahl vorzusetzen, einen so kostbaren Falken getötet hatte. Dann aber lobte sie bei sich seine Großzügigkeit, die durch seine Armut weder verringert war noch jemals verringert werden würde. Da ihr jedoch keine Hoffnung mehr verblieb, den Falken zu bekommen, und sie daher die Genesung ihres Sohnes zu bezweifeln begann, dankte sie Federigo für seine Bewirtung und seinen guten Willen und entfernte sich niedergeschlagen, um zu ihrem Sohn zurückzukehren, der wenige Tage später - sei es aus Trauer, weil er den Falken nicht bekommen konnte, oder sei es, weil seine Krankheit ohnehin zu diesem Ende geführt hätte - zum größten Schmerz seiner Mutter aus dem Leben schied.

Nachdem sie einige Zeit in Tränen und Verbitterung verbracht hatte, wurde sie, reich und jung wie sie war, häufig von ihren Brüdern aufgefordert, sich wieder zu vermählen. Obwohl sie selber dies eigentlich nicht wünschte, erinnerte sie sich, wieder und wieder gedrängt, Federigos und seiner letzten großherzigen Tat, daß er ihr zu Ehren seinen kostbaren Falken geopfert hatte. Sie sprach daher zu ihren Brüdern: „Ich möchte, wenn es euch recht wäre, am liebsten nicht wieder heiraten. Wenn ihr jedoch darauf besteht, daß ich mich wieder vermähle, so werde ich sicherlich keinen ändern Mann nehmen als Federigo degli Alberighi.“ Spöttisch erwiderten die Brüder: „Närrin, was sagst du da? Warum willst du gerade ihn haben, der nichts auf der Welt mehr sein eigen nennt?“ Sie antwortete: „Meine Brüder, ich weiß wohl, daß es so ist, wie ihr sagt, und so ziehe ich denn einen Mann ohne Reichtum dem Reichtum ohne Mann vor!“ Als die Brüder, die Federigo als einen vortrefflichen Mann kannten, ihren festen Entschluß vernahmen, gaben sie ihm, so arm er auch war, die Schwester mit all ihren Reichtümern zur Frau, wie sie es gewünscht hatte. Und Federigo, der diese vortreffliche, heißgeliebte Frau, die noch dazu überaus reich war, zur Gattin bekam, hielt fortan seinen Besitz in sorgsamer Verwaltung und beschloß in Freude und Fröhlichkeit mit Giovanna seine Tage.